

Legasthenie und Legasthenietherapie

Jörg Schlee

Die Leute vom LZ praktizieren heute tätige Parteinahme

»Legasthenie« halte ich für einen verhängnisvollen Begriff. Bei genauer Untersuchung entlarvt er sich als Leerformel, die weder für theoretische noch für praktische Arbeit fruchtbar werden kann. Darüber hinaus sind mit ihm eine Reihe von Vorstellungen und heimlichen Ideologien verwoben, die kaum im Interesse von Schülern und Lehrern liegen dürften.

Vor diesem Hintergrund beschleichen mich zunächst gemischte Gefühle, wenn eine als »Legasthenie-Zentrum« bezeichnete Institution eine Art Tätigkeits- und Rechenschaftsbericht über die mehrjährigen Erfahrungen ihrer zahlreichen Mitarbeiter vorlegt und damit die nicht mehr zu übersehende Anzahl der Legasthenie-Literatur um einen Titel erweitert. Dann aber zeigt sich, daß sich die Mitarbeiter des Berliner Legasthenie-Zentrums im Laufe der Zeit von der Orientierung am herkömmlichen Legastheniebegriff gelöst haben und ihre Tätigkeit heute an Vorstellungen und Zielen ausrichten, die den Legastheniebegriff nicht nur überflüssig machen, sondern ihn auch als ausgesprochen verkürzendes und gefährliches Etikett ausweisen. Bemerkenswert finde ich dabei, daß dieser Wandel unter dem Druck praktischer Erfahrungen in der konkreten und engagierten Arbeit mit Schülern entstanden ist, die zwar zunächst als begrenzte Legastheniker-Förderung konzipiert war, sich aber dann zunehmend zu einer umfassenden Kindertherapie entwickelte. Es fasziniert mich, wie sich die Konzeption und Tätigkeit im Legasthenie-Zentrum Schritt für Schritt zu Vorstellungen und Formen einer Schülerhilfe verändern, welche mit der üblichen Legasthenie-Therapie nichts mehr gemein haben und damit zugleich andernorts noch immer gängige Praktiken und Ansichten über Legasthenie praktisch kritisieren bzw. falsifizieren. Ich sehe hierin eine hohe Übereinstimmung zwischen den Bedenken am Legastheniekonzept, die sich aus begriffs- und wissenschaftstheoretischen sowie aus ideologiekritischen Überlegungen ableiten lassen, und den Einsichten und Erkenntnissen, die sich aus der Suche nach und aus dem Bemühen um eine wirkungsvolle Schülerhilfe ergeben haben.

Ich will dies verdeutlichen: Die Mitarbeiter des Legasthenie-Zentrums mußten bald feststellen, daß sich Lernerfolge bzw. Lernstörungen von Schülern in der Schule nicht als »Teilleistungen« begreifen lassen, sondern daß Schüler immer mit ihrer gesamten Persönlichkeit und deren zahlreichen Verwobenheiten in einem sozialen Feld in der Schule leben und überleben müssen. Wirkungsvolle Hilfe bei Schulversagen, die auch langfristig Bestand haben soll, muß daher bei einem an-

deren Verständnis von dem Schüler und seinem Lernen einsetzen. Eine »gezielte Förderung« durch spezielle Lernprogramme reicht nicht aus. Insbesondere wird diese Förderung scheitern, wenn der Schüler nur als schlecht angepaßtes Objekt betrachtet wird, das durch geschickte pädagogische Interventionen (»Treatment«) wieder zu normal funktionierendem (Lern-)Verhalten gebracht werden kann. Es wurde evident, daß sich das scheinbar (lern-)gestörte Verhalten der versagenden Schüler vor ihrem persönlich-subjektiven Hintergrund als nachvollziehbar und vernünftig erweist. Hieraus ergeben sich u.a. Folgerungen für das Verständnis der Therapeuten-Schüler-Interaktion. Der intensiven Beziehung zwischen dem Therapeuten und dem Kind und damit zugleich der Veränderung des Therapeutenselbstverständnisses mußten die Mitarbeiter des Legasthenie-Zentrums notgedrungen viel Aufmerksamkeit schenken, weil sie erkannten, daß hierin der wichtigste Schlüssel für eine erfolgreiche Arbeit lag. Damit werden von ihnen zugleich auch die Nöte und Schwierigkeiten der Therapeuten thematisiert, die sich in anfänglichen Ängsten, Eifersüchteleien und Kommunikations-/Kooperationsproblemen zeigten und sich nur durch zähes, selbstkritisches Bemühen überwinden ließen.

Also auch hier ein Unterschied zum üblichen Legasthenie-Verständnis. Denn dort — wie leider auch in den allermeisten Didaktiken — kommt der Lehrer/Therapeut zu kurz. Die Fragen und Probleme seiner Aufgaben und seiner Rolle werden meist ausgeblendet. Er wird nicht als menschliches, oft all zu menschliches Subjekt, sondern als großer Meister begriffen, der das pädagogische Instrumentarium bei seinen »Gegenübern« virtuos einzusetzen, diese zu »behandeln« und dann alles »fest im Griff« hat. Unter den tatsächlichen Unsicherheiten und persönlichen Belastungen der Lehrer/Therapeuten werden die von dem Legastheniebegriff ausgehenden Verlockungen verständlich, das komplexe Bedingungsgefüge auf einen »Schaden im Kind« und die Frage nach den Zusammenhängen auf die Frage nach der »Schuld« zu reduzieren. Daß dieser bequeme Weg nicht beschritten wurde, sondern daß die Arbeit immer wieder durch Fragen, Aufgeben und Verwerfen, Entdecken und Erproben gekennzeichnet ist, sehe ich als Verdienst des Legasthenie-Zentrums an.

In einem weiteren Punkt sind die Autoren und ihre Berichte legasthenie-untypisch. Sie geben sich selbst als Personen und Interessenträger zu erkennen. Sie selbst, die Kinder, deren Eltern und Lehrer sowie die zu lösenden Probleme bleiben anschaulich und lebendig. Sie werden nicht hinter statistischem Datenmaterial versteckt und erdrückt. Damit wird zugleich ein anderes für die Legasthenieforschung untypisches Ergebnis erreicht. Die vielfältigen Erfahrungen der Mitarbeiter des Legasthenie-Zentrums führen nämlich zu einer Fülle von Handlungs- und

Veränderungswissen, d.h. man kann aus ihnen lernen, was und wie etwas zu tun ist, wenn bestimmte Ziele erreicht werden sollen. Dagegen hat die herkömmliche Legasthenieforschung mit ihren aufwendigen empirischen Untersuchungen nur aufgeblähtes Entlastungs- und Rechtfertigungswissen produziert, durch das sich die pädagogische und therapeutische Handlungskompetenz nicht verbessern läßt. Mit diesem Scheinwissen lassen sich auch keine Veränderungen herbeiführen.

Ich habe in dem Buch vergeblich nach Beiträgen gesucht, in denen an sogenannten Versuchs- und Kontrollgruppen willkürlich erhobene Daten mit Hilfe von Faktoren-, Diskriminanz- oder anderen Analysen verrechnet wurden, um damit »Teilleistungsschwächen« unter dem Anschein der wissenschaftlichen Objektivität »polykausal« zu beschreiben. Die Mitarbeiter des Legasthenie-Zentrums haben vielmehr tätige Parteinahme praktiziert. In ihrer Arbeit mit den Kindern, im Gespräch mit den Eltern, im Umgang mit Lehrern, in der Auseinandersetzung mit Behörden, in ihrem Bemühen um die anspruchsvollen Ziele und einen demokratischen Arbeitsstil, in ihren gegenseitigen Korrekturen und Übereinkünften haben sie vielfältige Hilfe bringen können. Sie haben darüber hinaus viel pädagogisch-therapeutisches Wissen überprüfen, aussortieren, neu bestimmen und entwickeln können. »Theorien« haben sie dabei den Zielen und Erfahrungen untergeordnet. Sie ließen sich nicht durch Positionen starr festlegen und haben dabei auch manchmal — ohne daran Schaden zu nehmen — den Rahmen der materialistischen Psychologie überschritten.

Auch wenn die Entwicklungsgeschichte des Berliner Legasthenie-Zentrums Scheitern, Mißerfolge und Enttäuschungen einschloß, ergibt sich insgesamt eine beachtliche positive Bilanz der engagierten Hilfe und des fruchtbaren Erkenntnisgewinns. Erleichtert stelle ich fest, daß allerdings eins daran nicht stimmt: Sie hat nichts mehr mit der unseligen Erfindung der Legasthenie zu tun.

Franz Hochstrasser

Einblicke in eine ganz andere Art von »Legasthenietherapie«

Bericht aus einer Schweizer Region (Kanton Aargau)

Mit diesem Bericht sollen drei Ansprüche verbunden werden. Zum ersten möchte ich Informationen vermitteln über einen Ausschnitt pädagogisch-therapeutischer Versorgung einer konkreten Region. Zum zweiten scheint es mir notwendig, ausdrücklich auf die Frage nach der Legitimierbarkeit der hier üblichen »Legasthenietherapie« aufmerksam